

WAS KOMMT NACH DER INFORMATIONSGESELLSCHAFT?

Edition Reformwerkstatt, Gütersloh 2002, 307 Seiten

Der vorliegende Band vereinigt elf Essays zur Frage, wodurch die Informationsgesellschaft abgelöst werde. In seinem Vorwort bietet Michael KÜHLEN eine kurze Übersicht über die Geschichte der Zukunftsforschung von den Tempelpriesterinnen in Delphi über Nostradamus bis zum Club of Rome. Dadurch macht er deutlich, dass die Beiträge als anregende, inspirierende Denkanstöße und nicht als wissenschaftliche Texte zu verstehen sind. Die Texte sind von sehr unterschiedlicher Qualität, so dass in der Besprechung nur jene berücksichtigt wurden, die dem von KÜHLEN vorgegebenen Anspruch auf Basis des subjektiven Urteils des Rezensenten gerecht werden.

Eckard MINX, Harald PREISLER und Burkhard JÄRISCH (20-39) leisten einen wichtigen Beitrag, in dem sie den Begriff Informationsgesellschaft dekonstruieren und so verdeutlichen, dass selbst die Beurteilung und begriffliche Fassung der gegenwärtigen Gesellschaft stark von der jeweiligen Perspektive des Betrachtenden abhängen. Weiters identifizieren sie einige typische Fehlerquellen von Prognosen und schlagen die Szenariotechnik als Prognoseinstrument vor.

In seinem Beitrag stellt Holger RUST (40-67) die Frage, warum verkürzende Schlagworte wie "Informationsgesellschaft" trotz ihres geringen Erklärungsgehaltes auf große öffentliche Resonanz stoßen. Allein zur begrifflichen Fassung der gegenwärtigen Gesellschaft liefert er 24 Beispiele und bestätigt damit die Diagnose in MINX/PREISLER/JÄRISCH. Anhand der Begriffe "Generation-X", "Yuppies" und "Dienstleistungsgesellschaft" zeigt RUST, dass diese Schlagworte zwar beliebt sein mögen, aber einer sozialwissenschaftlichen Analyse nicht standhalten: Weder ist klar, welches soziale Phänomen genau beschrieben wird, noch von welcher empirischen Relevanz es ist. Abschließend schlägt er als Zukunftsvision eine Beschreibung der gegenwärtigen Wirtschaftsstruktur vor – die informationstechnologiebasierte Wissensdienstleistungsgesellschaft mit industriellem Kern. Er reduziert also den Gesellschaftsbegriff auf die Wirtschaftsstruktur.

Charles LEADBEATER (120-151) stellt der technologischen Entwicklung und der Individualisierung des gesellschaftlichen Diskurses die Bedeutung der sozialen Bindung des Menschen gegenüber. Dabei geht er von zwei Grundproblemen aus: 1. Wie kann die notwendige gesellschaftliche Kooperation unter Individualisten aufrechterhalten werden? 2. Wie können Sinn und Ziel menschlicher Existenz in einer hedonistischen, oberflächlichen Konsumgesellschaft gefunden werden? Als Antwort schlägt er das Konzept hybrider Identitäten vor, das er aus dem Kommunitarismus ableitet. Kernpunkte dieser Konzeption sind vielfältige, parallel bestehende soziale Beziehungen, Sinnfindung im Rahmen individuellen Engagements sowie Selbstbestimmung und Kreativität. Als zentrale politische Implikation leitet er daraus die Bedeutung von Bildung und eine Ablehnung eines selbstbezogenen, engstirnigen und zweckorientierten Individualismus ab. Was genau unter diesem Konzept zu verstehen ist, bleibt leider unklar, so dass sich das Argument im Kern letztlich auf eine wenig kontroversielle Position beschränkt.

Die Selbstorganisationsgesellschaft stellt das Grundkonzept des Beitrags Hermann HAKENs (152-172) dar. Ausgehend vom Begriff der Synergetik verliert sich der Beitrag aber schnell in eine undifferenzierte Beschwörung des Marktes unter dem Deckmantel naturwissenschaftlicher Begrifflichkeit. Die Hoffnungen, die in das Internet als Gegenkonzept zum gegenwärtigen Mediensystem mit hohen Konzentrationsraten und geringer Meinungsvielfalt gesetzt werden, lassen die grundlegenden industrieökonomischen Strukturen der Digitalen Ökonomie¹ außer Acht. Im Internet haben Glaubwürdigkeit und Aufmerksamkeit große Bedeutung – zwar können Einzelne relativ billig und unkompliziert veröffentlichen, sich Gehör zu verschaffen, ist hingegen ein sehr aufwendiges und teures Unterfangen. Der Verantwortung des Einzelnen wird bei der Lösung ethischer Konflikte (z.B. Sterbehilfe, Klonen) eine zentrale Rolle zugeschrieben. Diese Position unterscheidet leider nicht zwischen Individual und Sozialethik und greift damit zu kurz.

¹) Siehe LATZER, M./S. W. SCHMITZ (2002), *Die Ökonomie des eCommerce – New Economy, Digitale Ökonomie und realwirtschaftliche Effekte*, Metropolis Verlag, Marburg.

In gewohntem narrativem Stil präsentiert Matthias HORX (194-195) eine gefällige Analogie zwischen der Diffusion des Automobils und des Internet. Er betont die Unterscheidung zwischen technologischen und gesellschaftlichen Innovationen. Bei der gesellschaftlichen Diffusion neuer Technologien ist die Überwindung einer Reihe von Barrieren notwendig (z.B. Infrastruktur- und Humankapitalinvestitionen). Der Diffusionsprozess ist von Rückschlägen und Krisen gekennzeichnet, da er auf einem evolutionären "Trial and Error"-Prozess basiert. Bezüglich der Informationsgesellschaft und der Computer-Revolution nimmt HORX eine betont skeptische Haltung ein: Computer seien in der Erhaltung besonders zeit- und kostenintensiv, durch die Ubiquität von Information werde Information entwertet und die Produktivität des Einzelnen steige häufig unterproportional zu den Investitionen in zusätzliche Rechnerkapazität. Die Ursache unerwünschter gesellschaftlicher Entwicklungen und unzutreffender Prognose sieht HORX vor allem in einer weit verbreiteten Technologiegläubigkeit, die sich zu wenig an der sozialen Wirklichkeit orientiere. Diese verengt HORX leider auf die Konsumnachfrage und leistet damit einer radikalen Exklusion sozial Schwächerer argumentativ und begrifflich Vorschub. In einer entwickelten Zivilgesellschaft sind die Möglichkeiten gesellschaftlicher Partizipation in der Regel doch etwas vielschichtiger und politisch umstrittener. Ausgehend von zwei begrenzten Ressourcen (Zeit und Sinn) argumentiert er, dass die Bedürfnisse des Menschen durch neue soziale Organisationsformen eher als neue Technologien befriedigt werden könnten – "Smart tech" statt "High tech".

Die Unterscheidung zwischen Information und Wissen betont Norbert BOLZ (196-219) in seinem Beitrag. Information sei nur für jene wertvoll, die sie entsprechend verstehen und verarbeiten können, dh. vor allem in bestehendes Wissen einordnen und zwischen wichtiger und unwichtiger Information differenzieren können. Dem Menschen kommt dabei die zentrale, nur in geringem Ausmaß an Technologie delegierbare Funktion der Selektion zu. BOLZ weist auf eine grundsätzliche Paradoxie in Zusammenhang mit Zukunftsprognosen in einer Gesellschaft hin, in der Wissen eine zentrale Bedeutung hat. Über zukünftiges Wissen könne man eben gegenwärtig noch nichts wissen, so dass diese zentrale Komponente sich der Prognostizierbarkeit systematisch entziehe. Als alternative Vorgehensweise schlägt BOLZ daher die HAYEKsche Methode der Mustervorhersagen vor. Abschließend stellt er die Frage, ob die rasante und sprunghafte Entwicklung der technologischen Innovationen am Beginn des 21. Jahrhunderts "große Theorie" unmöglich machten? Obzwar dies verneint wird, habe die Theorie für die Praxis keine Folgen. Ihren Wert für die Gesellschaft bewahre sie aber, in dem sie mögliche Alternativen zur gängigen Praxis aufzeigen könne. Sein Argument ist allerdings unbefriedigend. Es insinuiert die Trennung zwischen Theorie und Praxis, obwohl rationale Praxis ohne Theorie nicht vorstellbar ist. Zudem scheint die Bedeutung von Theorie strittig – wenn sie keine Folgen habe, zu welchem Behufe sollte sie dann Alternativen aufzeigen? Letztlich wird der Terminus der "großen Theorie" nicht klar abgegrenzt.

Der Beitrag von Angela und Karlheinz STEINMÜLLER (250-273) bedient sich der literarischen Form des Dialogs (zwischen den Figuren Stein und Müller) und bildet sowohl aufgrund seiner Form als auch seines Inhalts den Höhepunkt des vorliegenden Bandes. Müller vertritt die üblichen Argumente der gegenwärtigen Technologiepolitik: Life sciences, Künstliche Intelligenz und Nano-Technologien stehen am Anfang eines sechsten Kondratieff-Zyklus, der wiederum um 2020 zu einem weiteren Höhepunkt der technologischen und wirtschaftlichen Entwicklung führen werde. Dieser technologiezentrierten Prognose tritt Stein entgegen, in dem er (oder sie) die Technologieentwicklung endogenisiert und in Bezug zu gesellschaftlichen Bedürfnissen setzt. Ausgehend von bekannten globalen Problemen (z.B. Verkehrsüberlastung, Wasserknappheit, Klimaveränderung) stelle sich die Frage nach dem Beitrag der Technologie zu deren Lösung. Die beiden Szenarien haben auch unterschiedliche politisch-ökonomische Konsequenzen. Der Nano-Bio-Zukunft mit freien Märkten und einer zerstörten Umwelt steht eine global regulierte, nachhaltige Gesellschaft, die die Technologieentwicklung bewusst lenke, gegenüber. Diese Gegenüberstellung ist zwar etwas undifferenziert und die politisch-ökonomischen Szenarien sind etwas plakativ, dennoch hebt sich die von gesellschaftlicher und kultureller Entwicklung ausgehende Position wohltuend von den technologiezentrierten Prognosen manch anderer Beiträge ab. Kernpunkt der kulturellen Entwicklung sei die Suche nach Identität und Sinn, wobei der Semiotik dabei eine besondere Bedeutung zukomme. In diesem Punkt driftet der Beitrag etwas in eine Mischung aus Technikgläubigkeit und Esoterik ab: Auf die Informationsgesellschaft folge die Traumzeit, die der Weltanschauung der australischen

Ureinwohner ähnlich sei. Geprägt ist sie von "beseelten virtuellen Existenzen" und "hyperverlinkten Sinnzusammenhängen" und einer zur "zweiten Natur" perfektionierten Technik, die zur Produktion einer sinnstiftenden, intersubjektiven Imagination diene. Naja.

Der letzte Essay des Bandes (Steve TALBOTT, 274-306) widmet sich einem Paradoxon: Information werde oft mit mechanischer Exaktheit verbunden, die sowohl zuverlässige Übertragung, maschinelle Verarbeitung als auch präzise Definition gewährleiste. Jene Sprache, die dies ermöglicht, eigne sich häufig nur sehr eingeschränkt, um etwas über die Welt auszudrücken. TALBOTT meint, dass diese Ausdruckstiefe in Gegensatz zur mechanischen Exaktheit des Informationsbegriffs stehen müsse, weil die kreative Rezeption durch unseren Ansprechpartner eine notwendige Voraussetzung für gelungene Kommunikation sei. Eben diese Ungenauigkeit vermittele Lebendigkeit und Bedeutung. In der Folge beschreibt er einen "Kulturkampf" zwischen sog. Postmodernisten, die den Wahrheitsanspruch naturwissenschaftlicher Aussagen verurteilen, und Physikern, die eben diesen Anspruch zu verteidigen trachten. Auf beiden Seiten sieht TALBOTT aber Verkürzungen. So seien naturwissenschaftliche Gesetze häufig mathematisch logisch formuliert und daher formal auch richtig, die Bedeutung einzelner formaler Symbole (und Termini – z. B. Kraft, Zeit) unterliege aber einer "anhaltenden Neukonzeptualisierung". Dennoch werden sie dadurch nicht notwendigerweise willkürlich und nichtssagend relativ. Der Ausweg – und damit die Weiterentwicklung über die Informationsgesellschaft hinaus – führe durch die Überwindung des naturwissenschaftlichen Reduktionismus der Welt auf ihre elementarsten Teilchen zu einem Verständnis der Welt, das sich wieder verstärkt der Bedeutung von Zusammenhängen und der Berücksichtigung mehrerer Perspektiven widme.

Für die Textsammlung wünschte sich der Rezensent wohl auch ein Verständnis eines Buches, das sich verstärkt der Bedeutung der Zusammenhänge zwischen einzelnen Kapiteln widmete. Die Redundanz in den Beiträgen ist teilweise ermüdend. Eine bessere Abstimmung der Arbeiten wäre wünschenswert und durch Austausch der Entwürfe unter den Autorinnen und Autoren wahrscheinlich auch ohne großen Aufwand möglich gewesen. Dennoch ist es ein gefälliger Band, der einzelne Texte beinhaltet, die durchaus inspirierend sind – ein gelungener Versuch sich auf das gefährliche Parkett der Futurologie zu wagen.

S.W. Schmitz